

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 39 (1966)

Heft: 4

Artikel: Von Monat zu Monat : vor 50 Jahren tobte die Schlacht um Verdun

Autor: Kurz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-517758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor 50 Jahren tobte die Schlacht um Verdun

Am Morgen des 21. Februar 1916 löste die deutsche Heeresleitung mit einem Artilleriefeuer von bisher nie erlebter Intensität und Dauer an der Westfront im Abschnitt vor Verdun eine Grossoperation aus, die während 10 Monaten unter gewaltigem Einsatz beider Kriegsparteien und furchtbaren Verlusten an Menschen und Material toben sollte. Das blutige Ringen um die befestigte Zone von Verdun war eines der zentralen militärischen Geschehnisse des Ersten Weltkriegs. Im Verlauf dieser längsten Schlacht der Geschichte ist von beiden Gegnern der grösste Teil aller Fronttruppen über die Schlachtfelder von Verdun geschritten; eine ganze Generation von Soldaten hat auf beiden Seiten die Hölle von Verdun erduldet, und ist vom Erlebnis dieser ersten grossen Materialschlacht geprägt worden. Ihr tiefes Erlebnis wirkt bis auf den heutigen Tag nach, und selbst das Grauen der Kämpfe um Stalingrad, die man oft als das «Verdun des Zweiten Weltkriegs» bezeichnet hat, konnte Verdun nicht vergessen lassen.

Für die Mittelmächte lag in der Schlacht um Verdun die grosse Krise des Krieges. Sie brachte das Fehlschlagen der verzweifelten Anstrengungen, die Fesseln des Stellungskrieges im Westen zu sprengen, und noch vor der Ausschöpfung der gewaltigen Kraftreserven der Entente zu einem militärischen Übergewicht zu gelangen, das erlauben sollte, den Krieg zu einem annehmbaren Ende zu führen. Der Misserfolg brachte die bittere Einsicht, dass auf den erhofften und notwendigen Waffenerfolg kaum mehr gerechnet werden durfte, und dass damit der bisher immer noch für möglich gehaltene Endsieg immer unwahrscheinlicher wurde. Diese Erkenntnis, die das vor Verdun erbrachte gewaltige Blutopfer als sinnlos erscheinen liess, bewirkte einen gefahrvollen Einbruch in die innere Kraft und die Moral des deutschen Heeres, der nicht mehr gut gemacht werden konnte. So wurde Verdun zum schicksalhaften Wendepunkt in der deutschen Weltkriegführung. Den Ententemächten dagegen erwuchs aus dem erneuten Abwehrerfolg eine starke Steigerung ihres Selbstvertrauens und ihrer inneren Sicherheit, die ihr die Kraft geben sollte, die kommenden Stürme, namentlich die Krise von 1917, zu überstehen.

Im Kriegsjahr 1915 war es den Zentralmächten gelungen, in dem grossen Angriffsfeldzug vom Osten die russischen Heere so stark zu schwächen, dass die russische Gefahr als gebannt erschien; Serbien war vollständig niedergeworfen worden. Im Westen konnten im Herbst 1915 die den Durchbruch anstrebenden Offensiven der Ententeheere in Artois und in der Champagne aufgehalten werden; hier, wie auch in den Vogesen und bei Ypern, waren Ende des Jahres nur noch kleine Kampfhandlungen im Gang. Für die deutsche oberste Heeresleitung, an deren Spitze der Generalstabschef von Falkenhayn stand, stellte sich Ende 1915 für die Planung der Kriegführung im Jahre 1916 vorerst die grundlegende Frage, ob die Zentralmächte in der Defensive bleiben und die Initiative des Gegners abwarten sollten, oder ob sie unter der Führung Deutschlands ihre Kräfte zu einer womöglich kriegsentscheidenden Offensive zusammenfassen sollten. Im letzteren Fall war der strategische Entscheid zu fällen, an welcher der Fronten im Osten, Süden oder Westen dieser Schlag zu führen war. Und schliesslich hatte man sich, rein taktisch gesehen, darüber klar zu werden, welcher Abschnitt innerhalb der weitgespannten Fronten unter den gegebenen Umständen die besten Aussichten auf einen durchschlagenden Erfolg bot.

Auf Ende des Jahres 1915 legte Falkenhayn seinem kaiserlichen Kriegsherrn in der Form eines schriftlichen Memorandums seine Beurteilung der Lage vor, und entwickelte daraus seinen Entschluss für die Kriegführung im Jahre 1916. Diese Denkschrift des deutschen Generalstabschefs ist eines der schicksalhaften Dokumente des Ersten Weltkriegs. Falkenhayn gibt darin eine nüchtern-sachliche und auf den ersten Blick bestechend klare Analyse der Kriegslage; aus seiner fast suggestiv wirkenden Ableitung der einzelnen Kriterien ergibt sich als zwingendes Ergebnis sein Entschluss. Die Ergebnisse haben allerdings gezeigt, dass wesentliche Grundlagen, auf denen sich das Gedankengebäude Falkenhayns aufbaute, nicht tragfähig waren, und dass die vielfach neuartigen Ideen, die seinem Kampfplan zugrunde lagen, trotz der Scharfsinnigkeit seiner Argumentation vor der Wirklichkeit des Krieges nicht zu bestehen vermochten.

Falkenhayn geht davon aus, dass Deutschland auf die Dauer nicht in der Defensive verharren dürfe; da der feindlichen Allianz immer grössere Mittel an Menschen und Material zufließen, müsse Deutschland einer Lage zuvorkommen, die ihm «nicht viel Hoffnung mehr liesse». Während Falkenhayn Frankreich «bis nahe an die Grenze des Erträglichen geschwächt» und die übrigen Glieder der Entente auf dem Kontinent als ungefährlich betrachtet, sieht er in England, «dem Erzfeind in diesem Kriege» den Hauptgegner, der einen «ungeheuerlichen Druck auf seine Verbündeten ausübt»; gegen England müsse sich deshalb die ganze Anstrengung richten. Auf dem Festland könne England jedoch nicht direkt angegriffen werden, da seine «eigentlichen Waffen hier die französischen, russischen und italienischen Heere» sind. Es könne zu Land nur getroffen werden, wenn es gelinge, ihm dieses Schwert aus der Hand zu schlagen. Als dieses müsse in erster Linie die französische Armee gelten. Direkt könne gegen England nur vorgegangen werden mit der Wiederaufnahme des unbeschränkten U-Bootkrieges, mit dem es an seiner empfindlichsten Stelle getroffen werde. Somit gelangt Falkenhayn zu einer doppelten Form des Kampfes gegen England: einer schrankenlos geführten Offensive der U-Boote auf den Meeren, verbunden mit einer entscheidenden Landoffensive gegen das französische Heer.

Nach den missglückten Angriffen der Entente vom Herbst 1915, insbesondere den erfolglosen Champagnestürmen, glaubte Falkenhayn nicht mehr an einen Erfolg von Massenangriffen im Stellungskrieg: «Massendurchbruchsversuche gegen einen moralisch intakten, gut bewaffneten und zahlenmässig nicht erheblich unterlegenen Feind können auch bei grösster Menschen- und Materialanhäufung nicht als aussichtslos betrachtet werden.» Nach der Ansicht des Generalstabschefs ist es aber auch gar nicht notwendig, das zweifelhafte und über die eigenen Kräfte gehende Mittel des Massendurchbruchs anzuwenden: «Auch mit beschränkten Kräften kann dem Zweck voraussichtlich Genüge getan werden. Hinter dem französischen Abschnitt der Westfront gibt es in Reichweite Ziele, für deren Behauptung die französische Führung gezwungen ist, den letzten Mann einzusetzen. Tut sie es, so werden sich Frankreichs Kräfte verbluten, da es ein Ausweichen nicht gibt, gleichgültig, ob wir das Ziel selbst erreichen oder nicht.» Als der Raum, der sich für eine solche Operation mit beschränkter strategischer Zielsetzung, in der das französische Heer «verbluten» soll, am besten eignet, bezeichnet Falkenhayn die befestigte Zone von Verdun.

Aus solchen Überlegungen ist die Falkenhayn'sche Kriegsplanung für 1916 entstanden, in deren Mittelpunkt die Schlacht um Verdun stehen sollte. Um der erwarteten Offensive der Entente, insbesondere dem vom Sommer 1916 hinweg vorausgesehenen Erscheinen der britischen Wehrpflichttheere Kitcheners zuvorkommen — England hatte im Januar 1916 die allgemeine Wehrpflicht beschlossen — sollte Deutschland kurz nach Jahresbeginn 1916 im Westen aus seiner Defensive heraustreten. Während der U-Bootkrieg England an seiner Lebensader treffen und es zum sofortigen Angriff, insbesondere gegen die deutschen U-Bootbasen in Flandern veranlassen sollte, war der Schlag zu Lande gegen Frankreich als den Hauptverbündeten Englands gerichtet. Diese Landoffensive, die einer strategisch eher defensiven Zielsetzung folgte, sollte Frankreich zu einem Abnutzungskampf zwingen, in dem seine besten Kräfte zermalmte würden.

Der neuartige Gedanke Falkenhayns, mit der Offensive vor Verdun von der hergebrachten Durchbruchoperation abzuweichen, und diese durch die Idee des «Ausblutungsprozesses» einer Armee zu ersetzen, ist aus dem Streben erwachsen, die strategische Zwangslage des Stellungskrieges zu überwinden. Seitdem sich nach dem Misslingen der deutschen Offensive vom Herbst 1914 eine vom Meer bis zur Schweizer Grenze durchlaufende, starre Front gebildet hatte, waren die Durchbruchsversuche beider Gegner immer wieder missglückt. Es schien nicht mehr möglich zu sein, durch die Front durchzubrechen und im freien Raum die Front von hinten aufzurollen, um damit zum Bewegungskrieg zurückzukehren. Angesichts der defensiven Kraft der modernen Waffen durfte bestenfalls noch damit gerechnet werden, lokale Einbuchtungen der Front zu erzielen, mit denen jedoch nichts gewonnen war, da sie höchstens unerwünschte Verlängerungen der Frontlinien bewirkten. So wurde an die Stelle des Durchbruchs- und Bewegungsgedankens die neue Zielsetzung gestellt, dem Gegner an einer Stelle, an der er dem Kampf nicht ausweichen durfte, einen Zermürbungskampf aufzuzwingen, in dem er seine Kräfte derart aufzehren sollte, dass er sich zum Nachgeben bereit finden würde. Wenn dabei der Durchbruchgedanke auch nicht im Vordergrund stand, würde man einen solchen Erfolg doch dankbar ergreifen, sollte er sich wider Erwarten doch einstellen. Der Ort, von dem Falkenhayn erwarten durfte, dass Frankreich die Schlacht annehmen und sich in eine erbitterte Abwehr verbeissen

werde, war die befestigte Zone von Verdun. Gegen diesen Raum, dem sowohl strategisch, als auch politisch und prestigemässig grösste Bedeutung zukam, sollte sich die deutsche Offensive richten.

Die Festungszone von Verdun war nach der Zurücknahme der deutschen Front im Spätjahr 1914 als ein nach Osten vorspringender, starker Eckpfeiler in französischer Hand geblieben. Er bildete den Schlüsselpunkt zum Festungssystem der französischen Ostfront, indem er an der strategisch entscheidenden Stelle den deutschen Vormarsch sperrte. Fiel dieser Raum in deutsche Hand, konnte die französische Argonnen- und Champagnefront von Osten her aufgerollt werden, womit der Weg nach Paris freilag. Gleichzeitig konnte hier das französische Befestigungssystem von Toul, Nancy und Epinal aus den Angeln gehoben werden. Umgekehrt bedeutete der weit vorspringende Keil ein Ausfalltor für französische Operationen, der nicht nur für die deutschen Verbindungen, sondern auch für den südlich von Verdun von den Deutschen gehaltenen Fronteinbruch von *St. Mihiel* eine dauernde Bedrohung darstellte. Jede, auch nur lokale Frontbereinigung musste der deutschen Heeresleitung hier willkommen sein, während sich die französische Führung gerade an dieser Stelle einen grösseren deutschen Erfolg nicht leisten konnte.

Die Festung Verdun ist, unter Ausnützung des beherrschenden Steilabfalls an der Maasstufe, ursprünglich als dominierender Stützpunkt im System der französischen Ostbefestigungen von Vauban gebaut worden. Nach dem Krieg von 1870/1871, in welchem es als letztes Bollwerk gefallen war, wurde Verdun zur modernsten französischen Festung ausgebaut: zwischen 1874 und 1880 wurde um die ursprüngliche Vauban'sche Zitadelle ein erster Fortgürtel von starken Einzelwerken (Panzerforts), und nach 1880 ein äusserer Gürtel mit den Hauptwerken der Forts von Douaumont und Vaux errichtet. Das Aufkommen des Sprenggeschosses führte vor dem Ersten Weltkrieg dazu, dass die Anlagen von Verdun erneut verbessert und namentlich mit mächtigen Betonwerken verstärkt wurden. Als zu Beginn des Weltkriegs die Festungen dem deutschen Angreifer nur erstaunlich schwachen Widerstand zu leisten vermochten, indem die belgischen und nordfranzösischen Forts von Antwerpen, Lüttich, Namur und Maubeuge sowie die russischen Befestigungen nach kurzem Kampf überwältigt wurden, ging man Ende 1914 auf französischer Seite vielfach dazu über, die Festungen als solche aufzugeben, was namentlich auch den Vorteil hatte, dass damit ihre Geschütze, insbesondere die schwere Artillerie, an der grosser Mangel bestand, dem Feldheer zur Verfügung gestellt werden konnten. Von nun an sollten die Festungsgebiete nach denselben Grundsätzen verteidigt werden, wie die übrigen Stellungen der Front. Dieses Schicksal traf vorerst auch Verdun, trotzdem es während der Marneschlacht einen wichtigen Angelpunkt der französischen Abwehr gebildet hatte. Als sich dann aber die Gefährdung von Verdun abzuzeichnen begann, und zum Teil erst nachdem die deutsche Offensive bereits begonnen hatte, wurde dieser Raum in aller Eile erneut verstärkt, wobei jedoch vom hergebrachten Typ der ringförmigen Einzelfestung abgewichen, und zur betont feindwärts gerichteten befestigten Zone (*zone fortifiée*) übergegangen wurde. Die bisherigen Anlagen wurden ergänzt mit einem engen Netz von Feldbefestigungen aller Art, wie Stützpunkten, Unterständen, Grabensystemen, Batteriestellungen, Flankieranlagen, Stacheldrahtverhauen usw., die sich über eine Fläche von nahezu 200 km² verteilten. Damit wurde die befestigte Zone von Verdun, trotz einer gewissen Schwäche, die sich aus ihrer exponierten, vor die Front hinausragenden Stellung ergab, wegen der Dichte und Tiefe seiner Anlagen zu einem sehr starken Hindernis, auch wenn es ihr weitgehend an schwerer Artillerie fehlte.

Den Verdun-Plänen Falkenhayns stimmte der Kaiser zu. Mit der Durchführung der Offensive wurde die vom deutschen Kronprinzen — neben seiner Heeresgruppe — befehligte 5. Armee beauftragt (Generalstabschef Schmidt von Knobelsdorf), die sich unverzüglich an die Ausarbeitung der Operationspläne machte. Aber schon die ersten Besprechungen mit der obersten Heeresleitung zeigten die auseinanderlaufenden Auffassungen der beiden Befehlsstufen, die von nun an als ein nie ganz überwundener Gegensatz das Kriegsgeschehen vor Verdun belasten sollten. Die Führer der vor Verdun stehenden 5. Armee, die sich längst mit dem Problem eines Angriffs auf die Festung befasst hatten, interpretierten den Auftrag der obersten Heeresleitung als eindeutigen Befehl zur Besitznahme von Verdun. Demzufolge schlugen sie einen mit starken und tief gegliederten Kräften beidseits der Maas von Norden nach Süden geführten Angriff vor. Einem solchen, von zahlreichen Angriffsstudien aus der Vorkriegszeit inspirierten Vorgehen stimmte Falkenhayn nicht zu. Entgegen den Vorstellungen des Kronprinzen und seines Generalstabschefs zog Falkenhayn eine schmalere Angriffsfront, die sich auf das rechte (östliche) Maasufer beschränkte, dem beidseits des Flusses geführten Angriff vor, da nach seiner Auffassung

der Mangel an Reserven bei der Infanterie und an schwerer Artillerie, und wohl auch die damals herrschende Lehre vom «Schmalen Angriff auf eine Festung» den weiter gehenden Wünschen entgegenstanden. Den Bedenken seiner Unterführer trug er Rechnung mit der Zusage von Reserven, die zur Ausnützung von Angriffserfolgen sofort zur Verfügung stehen sollten.

Der vom Kronprinzen am 4. Januar 1916 vorgelegte Operationsentwurf musste sich somit darauf beschränken, vorerst die Panzerforts in der Nordostecke der Festungszone sowie die Höhen auf dem östlichen Maasufer zu nehmen. Mit dem Fortschreiten des Angriffs, wenn nämlich gegen die Festungen östlich der Maas Luft gemacht war, sollte im Sinn einer grossen Umfassungsbewegung in allgemeiner Richtung Ost — West weitergestossen werden. — Der Angriff sollte in der ersten Linie von 5 frischen Armeekorps (10 Divisionen) geführt werden, wovon 3 Armeekorps den frontalen Einbruch auf dem Höhengelände auf der rechten Maasseite erkämpfen sollten. Ein 4. Armeekorps, und neben diesem, seitlich zurückgestaffelt, ein 5. Korps sollten in der linken Flanke vorgehen und später in die allgemeine Operationsrichtung einschwenken. Schliesslich sollte ein weiteres Armeekorps vom Westufer der Maas her den Angriff der übrigen Verbände vorerst nur artilleristisch unterstützen. Das Vorgehen der Infanterie bestand somit aus einem eng massierten Durchbruch von 3 auf schmalster Front nebeneinander vorgehender Armeekorps über die Höhen, verbunden mit einem engen Heranführen von 2 weiteren Armeekorps auf der Ebenenfront an der Maas. Der Angriff sollte von einer ausserordentlich starken Artillerie unterstützt werden. Der 3 Angriffskorps wurden insgesamt 801 Geschütze (493 schwere, mit Kalibern bis zu 42 cm sowie 136 Feldgeschütze) unterstellt, während den in der Ebene vorgehenden Armeekorps 196 Geschütze (60 schwere und 136 Feldgeschütze) zugewiesen wurden. Schliesslich verfügte das westlich des Flusses stehende Korps über 181 Geschütze (101 schwere und 80 Feldgeschütze). Mit einer gesamten Artilleriedotation von 1204 Geschützen wurde eine in der bisherigen Kriegführung nie erlebte Artilleriekonzentration befohlen, die um so stärker ins Gewicht fiel, als der Einbruchsraum relativ schmal war. Als Feuerraum für eine Batterie wurden 150 m festgesetzt. Das Schwergewicht des Angriffs sollte somit eindeutig in der materiellen und moralischen Wirkung dieses ausserordentlich massierten Artilleriefeuers liegen, dessen Leitung im Grossen sich die Führung der 5. Armee selbst vorbehielt. Das Feuer sollte als artilleristischer Überfall ausgelöst werden. Nach den Erfahrungen bei den belgischen Grenzfestungen versprach sich die deutsche Führung eine rasche Zertrümmerung der permanenten Werke durch die schwere Artillerie. Damit sollte der stürmenden Infanterie der Weg frei gemacht werden. Diese sollte unmittelbar hinter dem Feuer vorrücken, und unter Ausnützung seiner Wirkung ihre Ziele besetzen. Eine einmal begonnene Angriffsbewegung durfte niemals ins Stocken kommen; dem Feind durfte in keinem Augenblick Gelegenheit gegeben werden, verlorenes Terrain zurückzuerobern.

Über Ort und Zeit des Angriffs wurden nach innen wie nach aussen strengste Geheimhaltungs-massnahmen getroffen; insbesondere wurde darauf verzichtet, die Infanterie nahe am Gegner bereitzustellen. Auch wurden an anderen möglichen Frontabschnitten, namentlich im Oberelsass (Belfort!) und in der Champagne Scheinangriffe geführt, um die Verteidiger von Verdun abzulenken. Obschon der Angriff wegen des schlechten Wetters um 10 Tage verschoben werden musste, traf er die Franzosen weitgehend überraschend; sicher in bezug auf Umfang und Intensität der Aktion.

Am 21. Februar, um 08.12 begann der Angriff mit einem mörderischen Trommelfeuer auf dem ganzen Frontabschnitt. Dieses Feuer hielt während 9 Stunden ununterbrochen an und um 17 Uhr — es begann schon zu dunkeln — begann der erste Infanteriesturm. Während der Nacht wurde nur noch mit den Flachbahnwaffen Beunruhigungsfeuer geschossen. Dann am Morgen des zweiten Kampftages folgte wieder Wirkungsfeuer, das sich gegen 11 Uhr zu einem mächtigen Trommelfeuer steigerte. Unter seinem Schutz trat wiederum die Infanterie zum Sturm an.

Nach diesem Schema liefen die ersten Kampftage ab. Die Wirkung des Artilleriefeuers beim Gegner war furchtbar, wenn auch die schweren Steilfeuergeschütze an den Festungswerken nicht überall die erhofften Zerstörungen erzielten. Überraschend gut kamen die Sturmdivisionen vorwärts. Obwohl sich vom 24. Februar hinweg französisches Artilleriefeuer vom westlichen Ufer der Maas immer unangenehmer bemerkbar machte, befand sich am Abend des 24. Februar die ganze französische Hauptstellung östlich der Maas, mit den darin liegenden wichtigen Geländepunkten und Kampfstellungen in deutscher Hand. Der Angriff hatte einen Einbruch

von 8–10 km Tiefe und 20 km Breite erzielt. Nun lag der Weg fast offen vor den Angreifern — aber um ihn zu beschreiten, hätte es der von Falkenhayn versprochenen frischen Reserven bedurft. Diese aber waren noch weit entfernt. Man weiss heute, dass die Führung der 5. deutschen Armee an dem dunkeln Abend des 24. Februar den durchaus möglichen Erfolg verpasst hat, sei es, weil die versprochenen Reserven nicht eintrafen, oder weil es an Initiative und Kühnheit gebrach, um den entscheidenden Schlag zu wagen, auch wenn die Truppe am Ende ihrer Kräfte war. In dieser Nacht machte die schwere Artillerie ihren ersten Stellungswechsel nach vorn, was dem Verteidiger Gelegenheit gab, seine Abwehr zu organisieren.

Auf französischer Seite war der 24. Februar der Tag der grössten Krise. General Herr, der Abschnittskommandant von Verdun, sah bereits den Rückzug aller französischen Kräfte auf das linke Maasufer vor, wurde aber von Generalissimus Joffre unter Androhung des Kriegsgerichts angewiesen, unter rücksichtslosem Einsatz aller Reserven an Ort und Stelle zu halten. Die französische Führung, insbesondere Joffre, aber auch Pétain, der am 25. Februar den Befehl über die im Abschnitt von Verdun stehende französische 2. Armee übernahm, behielt ihre sprichwörtliche Ruhe und begann mit Umsicht und Tatkraft mit dem Aufbau der Verteidigung von Verdun. Sofort begann auf dem schmalen Strässchen Bar le Duc — Erize — Souilly — Verdun, das den Namen «Voie sacrée» erhalten hat, der Nachschub zu fliessen. In das nur von einer Richtung her belagerte Verdun setzte nun ein ununterbrochener, motorisierter Strom von Verstärkungen aller Art ein: bis Ende Februar haben 3900 Lastwagen 150 000 Mann und 23 000 Tonnen Munition nebst 25 000 Tonnen weiteren Materials nach Verdun transportiert. Später stieg die Zahl der auf der Voie sacrée rollenden Lastwagen auf täglich bis zu 12 000.

Am 25. Februar erfolgte die erste grössere Gegenaktion der Franzosen: Pétain hatte die in der Nacht eingetroffenen frischen Armeekorps bereits am nächsten Morgen zum Gegenangriff eingesetzt. Damit wurde der deutsche Angriffsschwung gebremst. Zwar fiel am 25. Februar die Festung Douaumont nach einem auf eigene Faust unternommenen Handstreich von Teilen zweier Einheiten in deutschen Besitz; aber weitere bedeutsame Gewinne gelangen nicht mehr. Am 26. Februar kam der deutsche Angriff vor der inneren Frontlinie auf dem rechten Maasufer zum Stehen. Damit erstarbte die grosse Bewegung. Was ihr folgte, war ein unerhört zähes und verlustreiches Ringen um jeden Meter Boden, das sich unter furchtbaren Artillerieduellen und blutigen Sturmangriffen noch über Monate hin und her schleppte, ohne dass es dem einen oder andern Gegner gelang, ein entscheidendes Übergewicht zu erringen. Zwar wurden unter schweren Verlusten immer wieder gewisse Teilerfolge errungen, wie die Eroberung einzelner Forts, oder die Besitznahme wichtiger Höhen, Gebietsteilen und Ortschaften. Da aber ein grösserer Erfolg nicht mehr errungen werden konnte, blieb auch der unteren Führung nur noch die Beschränkung auf das Falkenhayn'sche Ziel des langsamen Verblutens der französischen Streitkräfte.

Als am 28. Februar die Flankeneinwirkung der auf dem westlichen Maasufer verdeckt stehenden französischen Artillerie unerträglich wurde, gab Falkenhayn endlich die Erlaubnis, mit der eigenen Artillerie dorthin zu wirken, womit die ursprüngliche Angriffsmassnahme zum taktischen Abwehrmittel wurde. Am 3. März wurde auch der infanteristische Angriff auf dem Westufer der Maas aufgenommen, dessen Ziel die für die Artillerie besonders wichtigen Höhen des Bois de Cumières, Le Mort Homme und Höhe Pt. 304 waren. Erst in mehrwöchigen, unerhört harten und verlustreichen Kämpfen gelang es, diese Höhen zu erstürmen.

Ende März meldete die 5. Armee an die oberste Heeresleitung, dass es ihr unmöglich sei, die befohlenen Operationen fortzusetzen, wenn ihr nicht starke Reserven und weitere Munition und Material zugeführt würden. Nur so sei es ihr möglich, jenen Druck auf den Feind aufrecht zu erhalten, der ihn zwingt, seine vollen Kräfte und namentlich auch seine Reserven bis zur Erschöpfung einzusetzen. Dieses Begehren stellte Falkenhayn vor einen unerhört schweren Entschluss. Wollte er die Offensive fortsetzen, und dafür seine eigenen Reserven opfern, die ihm an anderer Stelle bitter fehlen werden, oder wollte er die misslungene Offensive abbrechen? Falkenhayn wählte eine Zwischenlösung, und wollte mit den vorhandenen Kräften, ohne sie also zu verstärken, nochmals angreifen. Seine Überlegungen waren «Gewinnen wir die Schlacht, so steigen unsere Aussichten, den Krieg bald zu beendigen, sehr; gewinnen wir sie nicht, so wird, schon nach dem bisher Erreichten, das siegreiche Ende zwar verzögert, aber nicht beeinträchtigt, wenn wir uns rechtzeitig entschliessen, uns bei Verdun nicht nutzlos festzubeissen, sondern den Feinden an anderer Stelle das Gesetz vorzuschreiben».

Nach diesem Entschluss des Generalstabschefs gingen die Kämpfe vor Verdun weiter. Sie wurden im April immer schwerer und verlustreicher, während die Erfolge immer kleiner wurden. Je weniger die Opfer in einem vernünftigen Verhältnis zum Erfolg standen, um so entschiedener gelangte der Kronprinz zur Überzeugung, dass der Angriff eingestellt werden sollte. Darüber entstanden heftige Auseinandersetzungen zwischen dem Kronprinzen und seinem Generalstabschef, der auf Fortsetzung des Angriffs drängte, weil er fürchtete, die französischen Gegenangriffe könnten die Deutschen auf ihre Ausgangsstellungen zurückwerfen. Da auch Falkenhayn weiter angreifen wollte, behielt Knobelsdorf schliesslich recht.

Aber auch auf französischer Seite erreichte die Krise Ende April einen neuen Höhepunkt, die Joffre erneut zu einem Kommandowechsel veranlasste: Pétain wurde am 30. April zum Kommandanten der Heeresgruppe ernannt und an der Spitze der 2. Armee vom jungen General Nivelle abgelöst. Mit Nivelle begann eine neue offensive Phase der Franzosen. Dennoch gelangen den Deutschen noch einige, allerdings teuer bezahlte Erfolge. Am 30. Mai wurde die hartumkämpfte Höhe Pt. 304 genommen und die Panzerfeste Vaux gestürmt; gleichzeitig wurde das Fort Douaumont zurückerobert, das am 23. Mai vorübergehend wieder in französische Hand gefallen war. Am 30. Mai erreichte der deutsche Angriff mit dem Dorf Fleury den äussersten Punkt, der noch 5 km vom Stadtkern von Verdun entfernt liegt.

Angesichts der Gefahr, der die französische Armee vor Verdun gegenüberstand, wurde auf Seiten der Entente in fieberhafter Eile an der Aufstellung neuer Armeen gearbeitet, welche an andern Fronten dem schwer ringenden Verdun Entlastung bringen sollten. Dieses Zusammenwirken der Ententemächte, das hier zum erstenmal in diesem Krieg den Charakter einer gemeinsamen Gesamtkriegführung anzunehmen begann, führte im Juni zur Eröffnung neuer Fronten. Unerwartet brach am 4. Juni die russische Offensive Brussilows gegen den Südteil der Ostfront in Richtung auf Lemberg los. Russland hatte die Ruhemonate des Winters 1915/16 genutzt, um die gewaltigen Reserven des Riesenreichs zu aktivieren, die nun gegen die Front der Oesterreicher anstürmten. Diese hatten am 15. Mai auf eigene Faust eine Offensive aus Südtirol nach Venetien ausgelöst, um die Isonzofront zu entlasten. Der massive russische Angriff brachte sie in schwere Bedrängnis, wodurch die deutsche Heeresleitung gezwungen wurde, eine grössere Zahl von Divisionen nach dem Osten zu schaffen. Erst im August konnte die russische Offensive aufgehalten werden; sie hatte dem österreichischen Bundesgenossen unersetzliche Verluste beigebracht.

Am 1. Juli brach auch die seit langem befürchtete Entlastungsoffensive der Engländer und Franzosen beidseits der Somme gegen die deutsche Front Bapaume — Péronne — Chaulnes los. Die Hilferufe der französischen Heeresleitung hatten bewirkt, dass die Sommeoffensive früher als ursprünglich vorgesehen war, und mit geringeren Mitteln ausgelöst werden musste. Zwar war sie immer noch als Durchbruchoperation grossen Stils geplant; aber die von Joffre ursprünglich vorgesehenen 77 km Frontbreite schmolzen nun auf deren 37 zusammen. Auch auf französischer Seite hatte Verdun schwer an den Reserven gezehrt, und die Engländer waren erst teilweise bereit. — Die Sommeschlacht konnte erst nach fünfmonatigem, schwerem Ringen aufgehalten werden. Sie bedeutete eine weitere schwere Belastung der deutschen Westfront, die dem Kampf um Verdun entscheidende Kräfte entzog. Dass die Kämpfe um Verdun bewirkt haben, dass die Sommeoffensive an Gefährlichkeit verloren hat, dürfte feststehen; ob sie aber, wie behauptet wird, verhindert haben, dass die Sommeschlacht zur Niederlage im Westen geführt hat, erscheint eher als fraglich.

Trotz dieser Belastungen lebte der deutsche Angriff vor Verdun in der zweiten Junihälfte nochmals auf. Unter dem erstmaligen, massiven Einsatz von Grünkreuz-Gas (Phosgen) setzten die Deutschen am 24. Juni zu einem Grossangriff an, der beim Gegner Panik und Verwirrung erzeugte, und vorerst einige kaum erwartete Erfolge ermöglichte, die jedoch nicht ausgenützt werden konnten. Ende Juni folgen wieder französische Gegenangriffe, die den deutschen Angriff zum Stehen brachten und ihn teilweise wieder zurückdrängten. Auf beiden Seiten waren die Kräfte erschöpft. Die Truppe war körperlich und seelisch am Ende ihrer Möglichkeiten. Die Schrecken der Materialschlacht, das Grauen des sinnlosen Lebens im Trichtergelände hatte ihre innere Kraft verzehrt; sie war unfähig zu entscheidendem Handeln. Erneut möchte der Kronprinz den Angriff einstellen, aber wieder stemmte sich sein Generalstabschef dagegen, obschon gegen die massierten französischen Gegenangriffe nur noch an Abwehr zu denken war.

Noch einmal wurde am 11. Juli der Angriff mit Phosgengas versucht. Als auch er erfolglos verlief, befahl Falkenhayn am 12. Juli — mündlich — defensives Verhalten vor Verdun. Als

Mitte Juli wegen der Beanspruchung der Franzosen an der Sommefront vor Verdun relative Ruhe einkehrte, veranlasste Knobelsdorf einen nochmaligen Angriff, der aber wiederum nur örtliche Erfolge brachte und heftige französische Gegenangriffe auslöste. Selbst jetzt war Falkenhayn nur zu einem Kompromiss bereit, mit dem vor Verdun das Gesicht gewahrt werden sollte: der Kampf sollte mit geringstem Aufwand weitergeführt werden, um den Feind im Glauben zu lassen, der Angriff gehe systematisch weiter.

Der Misserfolg vor Verdun, die bald eintretende Krise an der Somme und an der russischen Front sowie die am 27. August erfolgte Kriegserklärung Rumäniens an Oesterreich – Ungarn führten am 28. August zum Sturz Falkenhayns als Generalstabschef, der unverzüglich durch das Zweigestirn Hindenburg – Ludendorff ersetzt wurde. Die neue oberste Heeresleitung genehmigte bereits am 2. September die Einstellung der Offensive vor Verdun. Aber damit war das Drama noch nicht beendet. Am 24. Oktober und später am 15. Dezember schritten die Franzosen zu grossen Angriffsoperationen vor Verdun. Die geschwächten deutschen Verbände, die in der Weite des Trichterfeldes keinen Halt fanden, mussten den beidseits der Maas geführten Angriffen weichen. Ein grosser Teil des eroberten Geländes mit seinen Werken und Anlagen ging wieder verloren. Schmerzlich war für sie der Verlust der Forts von Vaux und Douaumont und noch empfindlicher traf sie die Zertrümmerung unersetzlicher Divisionen. Am Ende des monatelangen Ringens, das übermenschliche Anstrengungen gefordert und schreckliche Blutopfer erheischt hat, blieb kein nennenswerter territorialer Gewinn. Als am 20. Dezember die Kämpfe endlich zum Stillstand kamen, stand man wieder nahe am Ausgangspunkt.

Der Einsatz der beiden Parteien in dieser Schlacht der aussergewöhnlichen Dimensionen war riesig. Bei den Franzosen standen durchschnittlich immer 24 Divisionen vor Verdun; bei Ausbruch der Sommeoffensive waren $\frac{3}{4}$ aller französischen Kräfte im Wechsel einmal vor Verdun gestanden. Die französische Artillerie zählte rund 2000 Geschütze, die rund 14 Millionen Schuss verschossen haben. Bei den Deutschen, die ihre Verbände nicht auswechseln, sondern nur vorübergehend in Ruhestellungen zurücknehmen konnten, standen 43 Divisionen vor Verdun. Grauenhaft ist die Bilanz der Verluste dieser Schicksalsschlacht: während die Franzosen 362 000 Mann an Toten verloren, betrugen die deutschen Verluste 337 000 Tote. Noch grösser war auf beiden Seiten die Zahl der Schwerverletzten.

Die Schlacht um Verdun war für das deutsche Heer keine Niederlage im eigentlichen Sinn, aber sie war ein Misserfolg, dessen Konsequenzen denen einer Niederlage gleichkommt. Die Schlacht ist geplant und durchgeführt worden aus dem Bestreben, die neuen, eigenartigen Formen des Stellungskrieges mit einer neuen Idee zu überwinden. Falkenhayn war überzeugt davon, dass ihm das konventionelle Vorgehen des frontalen Durchbruchs durch die feindliche Front nicht gelingen werde, und dass seine Kräfte für eine absolute Vernichtungsstrategie nicht ausreichten. Da er aber vor der Notwendigkeit einer möglichst raschen und wirkungsvollen Schädigung des Feindes stand, suchte er nach neuen Wegen. Diese glaubte er in der von ihm ersonnenen «Ausblutungsschlacht» gefunden zu haben, in welcher der Gegner seine Kräfte unverhältnismässig stärker abnützen sollte, als die eigene Truppe; ein Verhältnis der Verluste von 2 : 5 hielt er für tragbar.

Sein Plan ist neu und unkonventionell, aber er blieb in mancher Hinsicht ausserhalb der kriegerischen Realitäten, und konnte darum nicht gelingen. Einmal hat Falkenhayn die französische Widerstandskraft stark unterschätzt. Auch waren die Engländer rascher zur Stelle, als er erwartet hatte, und vor allem die Offensive Brussilows, welche drohte, die Ostfront zum Einsturz zu bringen, waren für ihn bittere Überraschungen, die seine Pläne unrealisierbar machten. Nachteilig wirkte sich auch aus, dass vom Falkenhayn'schen Gesamtplan nur die Landoperation ausgeführt wurde, während der maritime Teil, der U-Bootkrieg, der Intervention des Reichskanzlers zum Opfer fiel. Damit fielen wesentlichste Elemente, auf denen der Plan Falkenhayns aufgebaut war, dahin. Das deutsche Heer, das die ganze Last des Krieges zu tragen hatte, stand vor einer Aufgabe, die seine Kräfte überstieg.

Verhängnisvoll war auch die unklare Akzentsetzung bei der Festlegung der von der Offensive zu erreichenden Ziele. Diese wirkte sich schon in grundlegenden Meinungsverschiedenheiten zwischen oberster Heeresleitung und Führung der 5. Armee aus, und beeinträchtigte die Klarheit und Entschiedenheit des Handelns. In seiner Denkschrift vom Dezember 1915 spricht Falkenhayn deutlich vom beschränkten operativen Ziel des «*Ausblutens*»; später hat er sich mehrmals geäussert, dass er auch entscheidende Terraingewinne — gewissermassen zu herabgesetztem Preis

— dankbar annehme, selbst auf die Gefahr hin, dass damit das Objekt, an dem sich der Gegner ausbluten sollte, wegfiel. Gerade hier zeigt sich die Widersprüchlichkeit des Nebeneinanderstehens der beiden Zielsetzungen: diese hatten nicht nebeneinander Platz, sondern schlossen sich gegenseitig aus. Im Grunde war der taktische Erfolg für Falkenhayn immer sekundärer Natur. Das hat auch die untere Führung gespürt, und fühlte sich darum nicht einem eindeutigen und klaren Führerwillen verpflichtet. Darin liegt mit ein Grund dafür, dass der grosse Coup nicht gelungen ist.

Rein technisch gesehen hat Falkenhayn sein Ziel erreicht, als die Franzosen die Zermürbungsschlacht angenommen haben. Solange es nur darum ging, möglichst grosse Teile der französischen Truppen zu engagieren und sie in einen Kampf um Leben und Tod zu verwickeln, war es sicher richtig, dass dort angegriffen wurde, wo der Gegner besonders stark war. Aber diese unkonventionelle Lösung führte nicht zum erwarteten Ergebnis. Wohl waren die Verluste, die der Feind im Schmelztiegel vor Verdun erlitt, furchtbar; aber die deutschen Verluste waren nicht so entscheidend geringer, dass die Differenz einen Vorteil bedeutet hätte. Frankreich hat zwar in absoluten Zahlen 25 000 Mann mehr verloren; relativ gesehen war jedoch sein Aderlass kleiner als derjenige der Deutschen, weil ihm aus dem unermesslichen Reservoir der Entente viel grössere Ersatzleistungen zuflossen als den Zentralmächten. Die alte militärische Wahrheit, dass der Angriff grössere Verluste fordert als die Verteidigung, konnte auch mit einer noch so grossen artilleristischen Überlegenheit vor Verdun nicht umgewertet werden. Erst die entschlossene Ausnützung eines Sieges vermag das Verhältnis zugunsten des Angreifers zu wenden. Aber dieser «Sieg» wurde vor Verdun gar nicht primär angestrebt. Auch hier tritt der Widerspruch der Falkenhayn'schen Zielsetzung zutage.

Hans Delbrück, der Vater der etwas theoretisch anmutenden Unterteilung der Kriegführung in «Niederwerfungsstrategie» und «Ermattungsstrategie» möchte in Falkenhayns Ziel des «Ausblutenlassens» eine Form der Ermattungsstrategie sehen. Er fügt dem jedoch bei, dass diese Strategie vor Verdun in undurchführbarer Weise überspannt worden sei, und zwar, wie Delbrück mit Recht feststellt, namentlich aus psychologischen Gründen: «Der Soldat muss bereit sein, und ist bereit, sein Leben zu opfern, wenn es gilt, einen Sieg zu erfechten, den blutigen Lorbeer um die Stirn zu flechten, aber nicht, sich hinschlachten zu lassen, nur in der Berechnung, dass drüben beim Feind mehr als doppelt so viele fallen . . .»

Die innere Zwiespältigkeit der Planungsidee kommt auch im Einsatz der Reserven zum Ausdruck. Weil im Grunde keine Entscheidung gesucht wurde, durfte das militärische Prinzip, dass man am entscheidenden Ort entscheidend stark sein muss, grundsätzlich vernachlässigt werden. Dennoch hat die Notwendigkeit, zum mindesten überall stark genug zu sein, zu einer Zersplitterung der Kräfte geführt, die nirgends eine echte Entscheidung erlaubte. Unvermeidlicherweise zwang der Kampf zum Einsatz immer neuer Reserven, die aber infolge der vielfachen Belastung so zögernd und nur tropfenweise gewährt wurden, dass sie für den Erfolg regelmässig zu spät kamen. So blieb Verdun bis zu letzt «ein offenes, Kraft fressendes Geschwür» (Ludendorff).

Mit dem Zermürbungsgedanken hängt auch der Umstand zusammen, dass sich die Führung trotz mehrfacher Anstrengungen nicht dazu durchzuringen vermochte, den Angriff einzustellen. Diese Hemmung ist verständlich, bedeutete die Einstellung der Offensive doch das Eingeständnis des Misslingens. Wiederum vom Gesichtspunkt der «Ausblutungsstrategie» war diese Fortsetzung der Offensive allerdings konsequent, denn dieser Gedanke konnte nur so lange verwirklicht werden, als der Kampf im Gang blieb. Dass aber vom Vorsommer 1916 hinweg die Unterführer immer wieder nach dem Abbruch der Angriffshandlungen riefen, weil mit einem Erfolg nicht mehr gerechnet werden dürfe, zeigt, wie wenig der theoretische Gedanke des «Ausblutens» des Gegners zum geistigen Allgemeingut der deutschen Führung geworden war. Diese in ihrem inneren Gehalt viel zu problematische Idee ist nie populär geworden.

Der obersten Führung aber fehlte die Kraft zu einem mutigen Entschluss, der allerdings ein ganzer Entschluss hätte sein müssen: da man an Ort und Stelle nicht bleiben konnte, war eine entschiedene Rückverlegung der Stellung aus dem Trichterfeld heraus notwendig. Diese hätte aber das Eingeständnis der Niederlage bedeutet, mit all seinen weit reichenden politischen und psychologischen Konsequenzen. Weil die oberste Heeresleitung dieses Odium nicht auf sich nehmen wollte, schleppte sich die Schlacht unter beidseitigen gewaltigen Opfern weiter, um nach 10 Monaten wieder dort zu enden, wo sie begonnen hatte.

Die Schlacht um Verdun hat weit über die Geschehnisse des Weltkriegs hinaus das militärische Denken der beiden Gegner stark beeinflusst. Für Frankreich erhielt Verdun eine fast mythische Bedeutung als Symbol für Mut, Opferbereitschaft, Ausdauer und Durchhaltewillen. Daraus ist der französische Glaube an die Stärke der Abwehr entstanden, der sich in den Jahren nach dem Krieg zu dem für Frankreich so gefährvollen Maginotgeist auswachsen sollte. In Deutschland verlief die Entwicklung gerade umgekehrt: die im Ersten Weltkrieg, und vor allem vor Verdun zutage getretene Stärke der Verteidigung widersprach so sehr der preussischen Angriffstradition, dass man alles daran setzte, um die verlorene Operationsfreiheit zurückzugewinnen. Das Streben, wenn immer möglich, den Durchbruch durch die gegnerische Front zu ermöglichen, und diesen operativ auszunützen, das sich bereits in der deutschen Frühjahrsoffensive von 1918 zeigt, wurde nach dem Krieg planmässig weiter gepflegt. Es führte zu dem neuartigen Zusammenwirken stärkster Bewegungs- und Feuermittel, zu Land und in der Luft, welches das Wesen des sogenannten «Blitzkriegs» ausmachte, mit dem die deutsche Wehrmacht die ersten Phasen des Zweiten Weltkriegs dominieren sollte.

Kurz

Erschienen in den «Basler Nachrichten», Nr. 87 vom 25. Februar 1966.

Aufruf zur Jubiläums-Mustermesse 1966

50 Jahre Schweizer Mustermesse Basel

Zum 50. Mal wird dieses Jahr, vom 16. bis 26. April, die Schweizer Mustermesse ihre Tore öffnen. Mit der Jubiläumsmesse erfüllt sich ein halbes Jahrhundert Messengeschichte. Über allen Wechsel der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in diesen fünf bewegten Jahrzehnten hinweg hat sich das junge, lebensstarke Reis, das zukunftsgläubige Männer in gefährvoller Zeit in die Schweizererde pflanzten, zu einem mächtigen, weitverzweigten Baum entwickelt.

In Europa gibt es heute viele Messen; aber nur wenige reichen mit ihren Wurzeln so weit zurück wie die Schweizer Mustermesse, und keine ist wie sie in einem ganzen Volk verankert. Sie ist die jährliche Leistungsschau der schweizerischen Arbeit geworden. So feiert denn auch das ganze Land ihr Jubiläum mit.

Die kommende Jubiläumsmesse soll ein besonders eindrucksvolles Bekenntnis des Glaubens an die Kraft der freien Wirtschaft unseres Landes werden. Deshalb rufen wir die Angehörigen aller Berufszweige aus allen Landesgegenden, das ganze Schweizervolk freundeidgenössisch auf zum Besuch.

Aussteller, Messeleitung und Messestadt rüsten zu einem festlichen Empfang und heissen alle herzlich in Basel willkommen!

SCHWEIZER MUSTERMESSE

Der Präsident:	Der Direktor:
A. Schaller	H. Hauswirth